

## Kommentar

### Clemens Rosenkranz

# Frischzellenkur für die Bremser



Die EU will den Wettbewerb in Schlüsselsektoren wie Kommunikation, Energie und Verkehr hineinbringen. Denn ungeachtet der Liberalisierung hat sich so mancher nationale oder europäische Branchenleader seine monopolistischen Reflexe noch nicht abtrainieren lassen. Damit soll aber gemäß dem Willen der Kommission nun Jahre nach der Liberalisierung endlich Schluss sein. Im Strombereich steht so manchem großen Unternehmen eine EU-Wettbewerbsprüfung ins Haus, schon wird gegen namhafte Luftfracht-Unternehmen wegen Preisabsprachen ermittelt.

Vorwurf: Die Cargo Airlines halten die Preise künstlich hoch. Auch im Telekommunikationsbereich wie zum Beispiel beim Breitband-Internet sieht die Kommission immer größeren Handlungsbedarf. Für die großen Konzerne gilt das Prinzip: Auf einen groben Klotz gehört ein grober Keil. Denn der großen Marktmacht kann nur mit strengen Kontrollen begegnet werden. Wenn Brüssel das Gefühl hat, dass in einem Bereich nicht alles mit rechten Dingen zugeht, ist es nur recht und billig, mit der vollen Härte zuzuschlagen und so die Wettbewerbsbremser auszubremsen. Aufräumen muss man aber mit dem Irrglauben, dass eine Marköffnung automatisch zu niedrigeren Preisen führt. Das kann zwar passieren, muss es aber nicht. Auch wenn die EU die Anliegen der europäischen Konsumenten in den Vordergrund stellt, kann das noch lange keine Verbilligungen garantieren. Selbst falls die Marköffnung zu Verteuerungen führen sollte, profitieren die großen Unternehmen davon, dass sie unter ständiger Beobachtung stehen: Anstelle sich weiter im Faulbett schon längst abgeschaffter Monopole zu suhlen, sollten die Konzerne die Liberalisierung als Chance sehen, sich besser und profitabler aufzustellen. Dann würden die Ex-Monopolisten auch erkennen, dass sie sich mit den Bremsen nur selbst im Wege stehen.

### Alexandra Riegler

# Politik soll sich raushalten



Kleine Länder wissen schnell, wann sie sich kleiner machen, als sie sind. Es zieht dann am wetterfühligen Zeh, und je nach Grad der Aufregung verordnet man sich Schweigen und Vernunft oder schämt sich mit Hilfe lauter Eskalation aus der Sache heraus. Sieht man von der Grundfinanzierung ab, ist die breite Unterstützung führender Wissenschaftler der größte Asset einer Elite-Universität. Denn was sonst, wenn nicht der Ruhm und die Ideen genialer Köpfe sind es, die andere geniale Köpfe anziehen. Geld trägt zum Anreiz bei, überschätzen sollte man seine Fähigkeiten jedoch nicht. Wehe also dem, der die Ansprüche wissenschaftlicher Vordenker unterschätzt und oder sie gar nicht erst kennt. Rahmenbedingungen alleine lösen noch keine spontane Zureise renommierter Forscher aus, einerlei, wie zuvorkommend der Takt der Shuttle-Busse sein mag. Und öffentliches politisches Hauruck eignet sich nur bedingt, um wissenschaftliche Entscheidungen zu forcieren. Zu groß ist der Wunsch vieler Forschungsbereiche, sich genau von diesen freizuspielen.

Wenn schließlich Wittgensteinpreisträger konzertiert sprechen, gibt es zwar wenig zu entgegnen, erreichen dürfen sie jedoch auch nicht viel – zumindest nicht nach außen hin. Dass es für die Politik von Vorteil sein kann, bei Exzellenz-Hochschulen der Wissenschaft den Vortritt hinsichtlich Entscheidungen zu überlassen, zeigte sich zuletzt in Deutschland, wo sich nach Ausschreibung und umfangreicher Evaluierung zehn Top-Universitäten qualifizierten. Die Zurückhaltung der Politik erhielt nationales und internationales Lob. Ein sanfter Rückzug der Politik würde auch der heimischen Elite-Uni gut tun. Das Wichtigste: Beide Seiten könnten ihr Gesicht wahren. Diese Einsicht würde deutlich machen, dass auch ein kleines Land wie Österreich das Potenzial hat, ein überragendes Forschungsinstitut in die Welt zu setzen.

# Mobil sind die Telefone

Mobilität via Technologie bedeutet Mobilität der Technologie und ihrer Produkte. Sie sind es, die sich nicht nur weit bewegen, sondern auch in einer atemberaubenden Geschwindigkeit.

Hakan Gürses

Irgendwie ist es schon seltsam: Wenn heute in der Öffentlichkeit von Migration, also einem Prozess weltweiter Mobilität die Rede ist, gilt der erste Gedanke dem Stichwort Sicherheit. (Freilich nicht der Sicherheit von Migranten, sondern jener von „Gastgebern“.) Wenn wir hingegen über Mobilität nachdenken wollen, fallen uns als erste nicht diese „Fremden“ ein, sondern jene mit Laptop, Wireless LAN und Dritte-Generation-Handy schwer bewaffneten Männer, die aussehen, als könnten sie sich samt Designer-Anzug und 100-Euro-Krawatte jederzeit an uns vorbeibeamen, um ferne Geschäfte zu erledigen.

Natürlich spielen auch „Fremde“ eine wesentliche Rolle in Sachen Mobilität, nämlich als Hindernis. Durch ihre fanatischen Bomben, ansteckenden Krankheiten und verheerenden Naturkatastrophen machen sie es westlichen Geschäftsmännern und -frauen ebenso wie friedlichen Touristen erheblich schwer, mobil zu bleiben.

Der allerorten vernehmbare Lobgesang auf Mobilität wäre unendlich schön, wenn er nicht zwei Kunstfehlern unterläge. Der erste davon lautet Realität. Der zweite Technologie.

Realität deswegen, da Mobilität auf soziale und politische Grenzen stößt. Von wessen Mo-

bililität reden wir denn? Unsere nationalstaatlichen Grenzen sind für einen Großteil der Menschen aus der südlichen Hemisphäre geschlossen. Auch ein nicht zu unterschätzender Teil der Bevölkerung in den Wohlstandsländern kann es sich schlicht nicht leisten, unverschuldet mobil zu sein. Die „Digital Divide“ bewirkt hier wie dort eine feste Hierarchie: die mobilen Oberen und der unmobile Mob der Informationsgesellschaft. Solange diese Zustände gleich bleiben, wird das Stichwort Mobilität zum Universum der Phrasendrescheeren gehören.

Technologie wiederum deswegen: Trotz der anfänglichen Demokratie-Verheißungen blieb die elektronische Datenverarbeitung bis heute an die Gesetze der Wirtschaft gebunden. Wer Geld hat, lässt sich eine wirklich brauchbare Software bauen, die Mobilität und weiteres Geld einbringt. So verkommt die gepriesene Informationsgesellschaft zur euphemistischen Bezeichnung für die Ges.m.b.H.

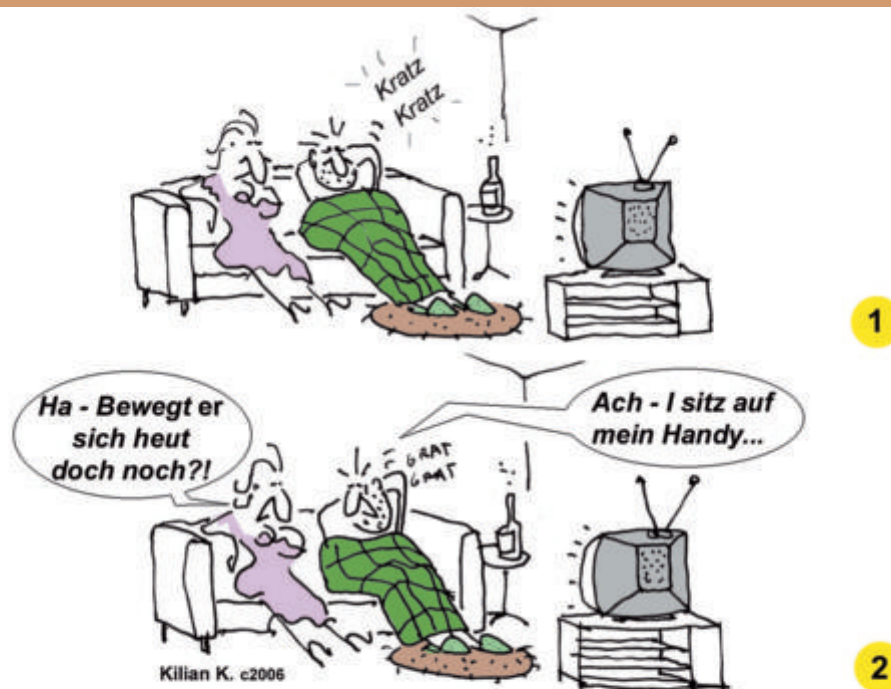
Nicht die Bedürfnisse der Menschen weisen den Weg für die zu entwickelnden Formate, sondern wirtschaftliche Lukrativität. Eine Konsequenz daraus lautet: Mobilität via Technologie bedeutet Mobilität der Technologie und ihrer Produkte (etwa Freizügigkeit für Waren und Verlagerung der Produktion in

die Billiglohnländer); sie sind es, die sich nicht nur weit bewegen, sondern auch in einer atemberaubenden Geschwindigkeit. Mobil sind die Mobiltelefone, noch nicht ihre Besitzer – wie in der Werbung, in der zwei frustrierte Burschen auf der Couch liegen und durch das Abschicken unzähliger SMS ihre Mobiltelefone vibrierend bewegen lassen. Wer sein Handy früher ans Ziel geschickt hat, kann sich beim Herumliegen ob der Mobilität freuen.

Natürlich ist keine Technologie per se gut oder schlecht. So trägt die Open-Source-Bewegung zu Recht die Hoffnung, Umverteilung von Informationsressourcen und demokratische Teilhabe an der Wissensproduktion könnten eines Tages wahr werden. Bis dahin jedoch profitieren die „Durchschnitts-User“ von der IT eher in dem Sinne, dass sie leichter einkaufen und bestellen – und ihre nächste Reise buchen können. Womit wir wieder bei der Mobilität wären ...

Der Autor ist Chefredakteur der vierteljährlich erscheinenden Zeitschrift „Stimme von und für Minderheiten“ und Lehrbeauftragter am Institut für Philosophie der Uni Wien. Gürses hat im Jahr 2001 den Claus-Gatterer-Anerkennungspreis für hervorragende journalistische Arbeiten bekommen.

## Karikatur der Woche



Hakan Gürses: „Mobilität unterliegt Realität und Technologie...“

Zeichnung: Kilian Kada